

Prof. Dr. Martin Hein, Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

18. Sonntag nach Trinitatis, 11. Oktober 2020, 10 Uhr

Predigt über Philipper 2,1-5

¹Ist nun bei euch Ermahnung in Christus, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit,²so macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einträchtig seid. ³Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst, ⁴und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient.

⁵Seid so unter euch gesinnt, wie es der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht.

Was zügelt uns, liebe Schwestern und Brüder? Das war das Thema des Jahres und insbesondere der vergangenen Tage hier am Dom. Es ist eine Frage, die an der Zeit ist, aber wenig in unsere Zeit zu passen scheint. Sich Zügel anlegen zu lassen, im Drang, die eigenen Interessen zu verwirklichen, begrenzt zu werden – das gefällt uns nicht. Das widerstrebt unserer menschlichen Natur, die darauf aus ist, immer mehr zu bekommen und sich einzuverleiben. Koste es, was es wolle. Der Turmbau zu Babel, dieses Symbol menschlicher Anmaßung und Maßlosigkeit, wiederholt sich bis heute in unterschiedlichsten Variationen. Wir machen uns nicht nur die Erde extensiv untertan, sondern auch uns gegenseitig!

Allmählich dämmert bei vielen die Einsicht: So geht es nicht weiter – nicht im Blick auf den Klimawandel, die Arbeitswelt, die Ungerechtigkeit der Lebensbedingungen zwischen globalem Süden und Norden, das militärische Bedrohungspotenzial, das in den Arsenalen mancher Staaten bereitgehalten wird. Wir haben doch nur diese eine Welt! Auch davon war hier im Dom oft die Rede.

Aber wir machen die Erfahrung: Einsicht allein zügelt uns mitnichten. Wir können bestimmte Zusammenhänge tausend Mal wissen – unser Verhalten ändern wir trotzdem nicht. Wir wissen, was uns schadet – und richten uns nicht danach. Der Umgang mit den Einschränkungen, die „Corona“ uns abverlangt, ist dafür nur ein Beispiel. Viele erleben sie inzwischen als Eingriff in die persönliche Freiheit und rebellieren dagegen.

Schon allein daran wird mir deutlich, dass Verbote und Sanktionen nur sehr bedingt imstande sind, uns zu zügeln. Sie locken uns eher, sie zu übertreten. So war es schon im Paradies: Die Frucht nur dieses einzigen Baums war tabu, alles andere stand in Hülle und Fülle zur Verfügung. Aber genau das weckte das Begehren, sich auch des letzten Restes zu bemächtigen. Zur Selbstbescheidung sind wir nicht angelegt, sagt mir diese Geschichte. So ist es geblieben. Bis heute! Unser achtloser Umgang mit Gottes Schöpfung belegt das nur: Unzählige Argumente fallen uns ein, unsere Einstellung, unser Verhalten, unseren Konsum nicht ändern zu müssen.

Wie steht es da mit Demut? Gewiss werden Sie, wenn Sie an Veranstaltungen hier im Dom teilgenommen haben, jetzt sagen: Ja, genau. Demut! Die ist es! Die brauchen wir! Aber halt: Nicht so schnell!

Demut war lange Zeit ein eher verpöntes Wort, das zudem gerade in kirchlichen Zusammenhängen allzu oft missbraucht wurde. Es kam stets denen zugute, die die Macht innehatten, und forderte Unterwürfigkeit. Demut galt als Verbrämung von Schwäche!

Umso überraschender war für mich, dass sie in diesem Jahr in Lebenswelten, die nun wahrlich nicht auf Demut ausgelegt waren, eine eigentümliche Renaissance erlebte: Es war die Welt des Profifußballs. Man traute seinen Ohren nicht, als in den ersten Wochen des Lockdown auf einmal davon gesprochen wurde, mit den inflationären Gehalts- und Ablösezahlungen, dem ganzen Gigantismus und der damit liierten Dekadenz müsse es ein Ende haben. Die Geister müssten gebändigt werden. Es sei Demut angesagt! Und alle nickten verständnisvoll, weil es in diese Wochen hineinpasste. Inzwischen hat der Spielbetrieb wieder Fahrt aufgenommen – und wie! Kommen Sie jetzt mal mit Demut! Sie werden von allen Verantwortlichen mitleidig angeschaut. The Games must go on!

Nein, von selbst stellt sich Demut nicht ein. Und solange wir sie nur moralisch betrachten, wird das auch so bleiben. Sie ist dann allenfalls eine Tugend, mit der man nichts gewinnen kann. Wie aber dann?

Wir feiern heute miteinander Gottesdienst. Und meine Predigt ist kein weiterer Vortrag, der betont, wie dringend notwendig es ist, unser Verhalten zu verändern und Demut – im wahrsten Sinn des Wortes – „zu üben“. Vielmehr geht es darum, wie wir tatsächlich dazu kommen, uns zu zügeln – um dann zu entdecken, wie das unseren Umgang mit uns selbst, mit anderen Menschen und mit der Welt, in der wir leben, verändert, entlastet und zum Guten fördert.

Auch der Apostel Paulus spricht im Philipperbrief von „Demut“. Eigentlich war er mit dem sozialen Verhalten der dortigen Christen ganz zufrieden. Aber es fehlt ihm noch etwas, das das Zusammenleben in der Gemeinde, aber auch weit darüber hinaus prägen sollte: dass noch mehr Liebe und gegenseitige Rücksichtnahme spürbar wären, dass die eigenen Interessen um der anderen willen zurückgestellt werden, dass achtsam miteinander umgegangen wird und sich der Blick nicht nur auf sich selbst und den eigenen Erfolg, sondern auf das Wohl und die Wertschätzung aller richtet. Anstelle von Eigennutz oder Eitelkeit oder Maßlosigkeit sollen wir uns um der Gemeinschaft willen ein Stück zurücknehmen. Das ist der Appell, den Paulus an uns richtet. Aber wie gesagt: Manchmal richten Appelle etwas aus – und oft eben nicht.

Das Geheimnis der Demut, wie Paulus sie versteht, erschließt sich uns in ihrer ganzen gestalterischen Kraft wohl erst, wenn wir seine Ausführungen von ihrem Ende her lesen. Er schreibt am Schluss: „Seid so unter euch gesinnt, wie es der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht.“

Unser Verhalten wie unser Handeln ändern wir meist ja dann am ehesten, wenn wir Vorbilder haben, die glaubhaft und überzeugend sind: „authentisch“, wie wir heute sagen. Hier aber geht es um mehr! Nicht bloß um Orientierung an Jesus als Vorbild. Es geht vielmehr darum, dass er in uns Gestalt gewinnt. Und das geschieht nicht durch noch so wohlgemeinte Appelle, sondern nur in der vertrauensvollen Hingabe an ihn. Demut erwächst daraus, dass wir Christus in uns Raum geben, ja, dass wir werden wie er, weil er in uns lebt und wir immer mehr seinem Bild gleich werden.

Das klingt gut, ich weiß. Und ebenso weiß ich, dass das allem widerstreitet, was uns von Natur aus bestimmt. Aber genau um diesen Herrschaftswechsel geht es: nicht mehr darauf ausgerichtet zu sein, was allein mir nützt und womöglich anderen schadet, sondern auf Christus, der in uns wohnt, uns zu seinem Bild formt und uns dadurch befähigt, den eigenen Stolz und den eigenen Hochmut loszulassen und uns anderen hinzugeben. So lebt er in uns.

Demut in diesem Sinn ist zu allererst Sache des Glaubens, des Eins-Werdens mit Christus. Dietrich Bonhoeffer hat das am Schluss seines Buches „Nachfolge“ folgendermaßen ausgedrückt: „Weil er selbst sein wahrhaftiges Leben in uns führt [...], darum können wir ‚gesinnt sein wie Jesus Christus auch war‘, darum können wir dem Beispiel folgen, das er uns gelassen hat.“

Solcher Demut fehlt alles Krampfhaftes oder Verbissenes oder auch Heuchlerisches. Denn wir lassen uns geschehen, was Christus in uns wirkt: Wir spielen uns nicht zu Herren über das Denken und Handeln anderer auf, sondern können uns zurücknehmen, um für sie frei zu sein. Und vor allem: Wir müssen nicht ständig versuchen, selbst an Gottes Stelle treten zu wollen. Denn er ist in uns! Diese Demut rückt unsere menschlichen Maßstäbe zurecht: Was wir sind, sind wir durch Christus. Und wie wir sind, ebenso.

Das hat sichtbare und spürbare Folgen: Unser Leben ändert sich von innen heraus. Es entlastet ungemein, von der ständigen Gier nach Mehr loszukommen – und das, obwohl es uns in gewisser Weise zügelt. Aber diese Zügel hemmen uns ja nicht, sondern leiten uns in die richtige Richtung. Und wir können das alles, weil Christus in uns lebt und wir ihm nachfolgen. Er wurde Mensch, um uns durch sein Leben das wahre, gottgewollte Menschsein zu schenken.

Um diese Kraft zur Demut, die in Wahrheit eine große Stärke ist, können wir ihn bitten. Mit dem Gebet fängt es an. Wir öffnen uns für ihn. Wir laden ihn ein: „Herr, komm in uns wohnen!“ Und wenn wir das tun, dann werden wir erleben, wie uns das verändert: immer mehr auf sein Bild hin – und das ganz ungezwungen und frei. Dann verliert Demut ihren antiquierten, einengenden Klang und wird zu einer lebenswerten und unser Leben verändernden Haltung. Und wir als Schwestern und Brüder bekommen eine Ausstrahlung, die weit über unsere Kirchen hinausgeht. So können wir einander höher achten als uns selbst, brauchen nicht mehr auf unseren eigenen Vorteil aus sein und erfahren an uns selbst, wie befreiend das ist. Unsere Welt sähe wirklich anders aus!

Die Frage lautet, biblisch bedacht, am Schluss nicht mehr: Was zügelt uns? Sondern: Wer zügelt uns? Und die Antwort des Glaubens lautet dann: Christus selbst ist es, denn genau das entspricht der Gemeinschaft mit ihm. Amen.